

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 7

Artikel: Heimkehr [Schluss]
Autor: Jegerlehner, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

17. Februar

Mein Leben.

Von Hans Huber.

Mein Leben ist ein Liederbuch
Von vielen hundert Blättern;
Das Schicksal schrieb den Text dazu
In Gold und schwarzen Lettern!

Manch Liedchen aus der Kinderzeit,
Manch kindlich fromme Weise,
Zieht durch des Buches ersten Teil
Ein feltjam weich' Geleise . . .

Darauf folgt eine Melodei
Vieltimmiger Akkorden;
Sie ist zu meiner Jünglingszeit
Ins Buch getragen worden.

Und dann der Liebe hohes Lied,
Die süßen Harmonien!
Es tönt und klingt ein helles Glück
Aus diesen Melodien!

Doch weiter hinten fehlt ein Blatt —
In einer Kampfesstunde
Riß es ein Sturm hinweg und ließ
Zurück nur eine Wunde . . .

Tief eingegraben ist die Schrift
Dann auf den folgenden Blättern —
Entsagung, Kampf, manch Weh und Leid
Stehn da in brennenden Lettern!

Geheimnis ist das letzte Blatt
In diesem Liederorte —
In schwarzen Zeichen ein Gesang —
Ein Liedchen ohne Worte . . .

Mein Leben ist ein Liederbuch
Von vielen hundert Blättern;
Das Schicksal schrieb den Text dazu
In Gold und schwarzen Lettern!

Heimkehr.

Erzählung von J. Jegerlehner.

(Schluß.)

Tags darauf traf Franz noch keine Anstalten zur Abreise. Sie war um einen Tag hinausgeschoben worden. Als es eindunkelte, betrat er die Stube der Viktorine, die eben die Reste des Mahles wegräumte. Eine leichte Röte flog über ihr Gesicht, als sie ihn erblickte, und um ihre dünnen Lippen zuckte es.

„Ihr geht erst morgen?“ fragte sie hüstelnd und blickte ihn an, sah aber schnell wieder weg.

„Ja, morgen gehe ich ganz sicher.“ Er trat näher zu ihr und suchte mit brennendem Verlangen ihre Blicke. „Viktorine — ich wäre so gerne hier geblieben bei Euch, aber gelt, Ihr mögt mich halt nicht?“

Sie hob den Kopf, in den das Blut schoß. „Warum soll ich Euch nicht gut leiden mögen? Gott vergelt, was ihr für mich getan habt, Franz. Ich wünsche Euch alles Glück!“

„Wollt Ihr nicht das Brot mit mir teilen, Viktorine? Sag ja — gel, du willst! Und er griff nach ihrer Hand. Sie zog sie sanft zurück, drehte an einem Knopf ihrer Tasche, schaute suchend in der Stube herum, und dann kreuzte sie die

Hände unter ihrer Brust und richtete den vollen Glanz ihrer Augen auf die seinen. „Seht, Franz! Für meinen Mann ist es noch zu früh und für mich zu spät.“

Da sank er auf einen Stuhl nieder, stützte den Kopf in beide Hände, und sein Atem ging schnell, keuchend. Eine Weile saß er so da, dumpf in den Boden hineinstarrend, während sie am Tische stand und durch das Fenster blickte.

„Ich habe das Herzklopfen,“ sagte er tonlos und stand auf. Aus seinem Gesicht war alles Blut gewichen. „So will ich morgen gehen. Lebt wohl und zürnt mir nichts!“ Mit unsicheren Schritten tappte er nach der Tür. Die Viktorine wollte ihm nachgehen und ihm noch etwas sagen, ein Wort des Dankes, eine Bitte — etwas, das ihn aufrichten sollte, aber da hüpfte die Regine in die Stube. Die Haare fielen ihr ins Gesicht, und warm leuchteten die blauen Augen der Mutter entgegen.

„Hat er dich gefragt?“

„Ja, aber ich kann nicht!“

Das Mädchen erfaßte ihre Hand. „Er hat mir immer

so gut gefallen, der Franz. Er ist ein so Braver, und die grauen Haare im Bart sieht man ja gar nicht. Vater würde ich ihm nicht sagen, aber Franz. Mutter, der geht nicht mehr nach Argentinien zurück, das weiß ich. Er müßte ja schauderhaft Heimweh haben. Oder er tut sich etwas an, er sah ja so bleich aus!"

"Das verstehst du nicht," erwiderte die Mutter ruhig und mit einem leisen Zittern in der Stimme. Das Mädchen setzte sich auf die Bank und rutschte unruhig hin und her. Dann lief es wieder zur Mutter.

"Du bist so blaß! Gel, du nimmst ihn?"

"Hat er dir etwa eingefeuert? Du Strubelpopf!"

"Ei was! Aber ich möchte es ihm gönnen, das Glück!"

Die Viktorine legte die Hand auf das weiche Haar der Tochter und zog ihren Kopf an die Brust. "Ich will es mir überlegen, Reginechen."

5.

Am nächsten Tag saß Franz sonntäglich gekleidet in seinem Zimmer auf dem grauen Handkoffer. Er trug wieder das tabakfarbene Samtkleid und spielte mit dem Hut, den er in der Hand hielt. Manchmal, wenn ihn ein quälender Gedanke durchzuckte, richtete er sich jäh auf, um bald wieder einzusinken. Er hatte die Abreise auf den Nachmittag verschoben und wartete immer noch auf irgend etwas, das ihn hätte zurückhalten sollen. Er hätte noch lange so gefessen, trostlos ins Leere schauend, in Erwartung und stumpfsinnigem Dahinbrüten, wenn nicht der Bursche eingetreten wäre, der ihm den Koffer auf die Station tragen sollte.

"Auf der Bahn wartest du, bis ich komme," wandte er sich schnauzig mit lauter Stimme zu dem aufgeschossenen Jüngling. "Im Büffet kannst du ein Glas Wein trinken, wenn du zu früh bist — da nimm!" und er streckte ihm ein Geldstück hin. Der Bursche packte ohne Umstände den Koffer am Griff und schleppte ihn die beiden Treppen hinunter.

Die Wirtin hatte er bezahlt, und die Viktorine erwartete ihn nicht mehr. So konnte er abreisen. Als er neben dem Haus der Witve vorüberging, verlangsamte er den Schritt, schaute zögernd an die Fenster hinauf, die sich in der Sonne spiegeln, hielt einen Moment an, dann griff er fest und mannhaft aus. Auf halbem Weg stand er still und drehte sich um. Die Kirche glänzte so hell im Abendlicht. Der Abschied von der Heimat, wenn man sie nicht mehr sehen soll, das greift ans Herz. Er setzte sich an den Wegrand, und legte die Hand auf die Brust, wo ein dumpfer Druck ihn schmerzte, dann stand er wieder auf und marschierte weiter. Im Städtchen schaute er sich nicht mehr um. Er war nur einmal unten gewesen auf der Post und brauchte von niemand Abschied zu nehmen. Die Kirche läutete den Feierabend. Er zog den Hut und murmelte mechanisch sein Sprüchlein.

Als er zu der eisernen Brücke gelangte, wo er am Tag der Heimkehr den ersten Blick auf das Bergdörfchen geworfen, legte er die Hände auf das Mauerchen und schaute wie damals in die Höhe. In den Wäldern glühte es. Die Nadeln der Lärchen und die Blättchen der Birken waren fast über Nacht zu Gold geworden. Die Büsche prangten in hellen Farben, wie wenn jedes Blatt eine schimmernde Blüte geworden wäre. Ab und zu rieselte frühweisses Laub zu Boden. In Vinegg läutete es nun auch, und mit dem Glockenschall der heim-

kehrenden Rufe vermoh sich das Geläute der Kirchenglocken. In den Lüften war ein helles Summen und Singen, als ob aus der großen Himmelslocke ein Ton herunterstiege, rein und schön, so wehevoll, daß jedes Ohr ihm lauschen mußte.

Franz hörte ihn nicht und er sah ihn nicht, den weichen Duft des Abendfriedens. Er fühlte sich unsäglich traurig und niedergeschlagen. Es war ihm wie einem, der mit dem Abschied von der Heimat aus dem Leben geht. Er stand an der Mauer mit verschlossenen Sinnen, immer den dumpfen Schmerz in der Brust. Weit, weit von hier, tausend und abertausend Stunden weit, lag Santa Fé, die Fremde, der er entgegen zog. Ueber der Schlucht grüßten ihn die Hütten seiner Heimat. Wie damals schossen die Fenster blühende Funken. Die Hochgipfel glänzten, und es lag ein zarter, feiner Hauch über den schimmernden Schneefeldern.

Jetzt stieg der Mond hinter einer großen Wettertanne der Gerenalp empor, ihr Astwerk durchleuchtend, daß es schien, wie wenn sie in Flammen stände. So schön war die Heimat, so schön! Lange hingen seine Blicke an dem seltsam verklärten Bilde. Er hatte nicht Augen genug, so viel Wonne in sich aufzunehmen, eine Wonne, die ihm doch nur bittere Schmerzen bereitete. Er legte sich auf das Mauerchen, in sich zusammengesunken, und wartete — auf wen — wie lange — er wußte es nicht. Er dachte nicht mehr an's Fortgehen, nur noch ans Dableiben — lebend oder tot. Die Heimat, die ihn ziehen ließ, die war hart wie der Stein, den er jetzt umklammerte. Nun blickte er hinab in den strudelnden Bach. Kleine Lichter schwankten in dem dunklen Wasser hin und her. Es glich einer nächtlichen Prozession, die im Scheine der Fackeln sich vorwärts bewegte. Oder war es der Gratzug? Durch die Schlucht sollte er ja seinen Weg nehmen. Er hörte eine Stimme, die ihn rief, eine weiche, lockende Stimme. Er stieß einen Schrei aus, denn fast wäre er hinuntergestürzt. Nein, nein, er wollte nicht aus dem Leben scheiden, den Kindern zuliebe nicht — und der Viktorine. Sie war oben im Dorfe geblieben; aber sie hatte ihm nachsehen müssen, wie er davon ging, das stand ihm fest, und ihre Gedanken, die wanderten sicher mit ihm.

Ein Vogel flatterte ängstlich pfeifend seinem Neste zu. Da unten flackerten noch immer die Lichtlein. Unendlich lang war der Gratzug. Immer neue Fackeln kamen und schwanden. Jetzt schauerte er zusammen. Es hatte ihn jemand am Arme gepackt. "Du fällst ja, Franz!"

"Viktorine, du —"

"Komm wieder herauf! Du sollst oben bleiben — bei mir!" Sie war fast außer Atem, so schnell hatte sie die Angst getrieben, er könnte sich ein Leides antun. Das Kopftuch hielt sie in der Hand, die losen Haare hingen ihr in die Stirne.

"Ja, ich komme — vergelts dir Gott — es soll dich nicht gereuen." Er sprach langsam, mit zugeschnürter Kehle. Er mußte sich zuerst erholen, umsehen, wo er sich befand, denn er konnte das Glück noch nicht mit vollen Sinnen fassen.

Sie ergriff seinen Arm und stieg mit ihm langsam aufwärts. Der Mond schwebte am hellgestirnten Himmel, und über alle Höhen und Tiefen ergoß sich sein Glanz. Franz atmete schwer und hielt ihre Hand fest umschlossen in der seinen.

Als sie die Hütte der Viktorine erreichten, hellte sich sein Gesicht. Er erwachte wieder zum Leben und fuhr ihr sanft

über die Wangen. „Muß ich ins Wirtshaus zurück, du Liebe du? Ich tu es nicht gerne. Ich lasse diese Hand nicht mehr los!“

„Du kannst im Stübchen meiner Söhne schlafen,“ versetzte sie ruhig und ließ es geschehen, daß er sie auf Mund und Wange küßte. „Das Zimmer ist jetzt leer, denn der ältere ist auch fort — nach Domo — und kommt erst morgen wieder.“

„Ich möchte noch näher bei dir sein,“ bat er, und in seinen Augen lag es wie Freude und Verückung. Er schlug den Arm um ihren Hals und zog sie hinein.

Am Morgen ging die Kunde durchs Dorf und drang durch offene und verschlossene Türen, der Franz Escher liege

tot im Hause der Viktorine, ein Herzschlag habe seinem Leben ein Ende bereitet. Im Hause der Witwe! Die bösen Zungen zischelten, wurden aber bald zum Schweigen gebracht. Die Viktorine war eine rechtschaffene, eine tugendhafte Frau.

Auf dem Gottesacker seines Heimatdorfes, wo er seine Ruhe gefunden, wurde er begraben. Wenn die Glocke den Feierabend einläutete, dann sah man die Viktorine, den Blick auf die Straße gesenkt, wie in sich selbst verloren, das Gesicht im Kopftuch vergraben, hinunter zur Kirche wandern. Dort setzte sie sich in die Ecke, faltete die Hände und betete in heißer Inbrunst zu der Gnadenmutter. Sie betete für die arme Seele des Franz, dann für sich, dann wieder für ihn, denn aus Liebe zu ihr war ihm das Herz gesprungen.

„Die schweizerische Adriabahn.“

Unter diesem Titel ist in Rajchers Jahrbuch III, ein von L. Geering verfaßter Aufsatz erschienen, dem wir die folgenden Ausführungen entnehmen:

Die gesunde Entwicklung der Gotthardbahn und der wirtschaftliche Aufschwung Italiens, namentlich der lombardischen Industrie, dies beides hat uns gewöhnt, als natürlichen Fixpunkt im Verkehr mit der Schweiz nach dem Süden einzig Mailand, und als Anschlußpunkt an den Weltverkehr Genua ins Auge zu fassen. Gleich dem Gotthard, so zielen auch der Simplon und künftig der Röttschberg und die Ostalpenbahn auf diese beiden Kardinalpunkte Italiens hin, die ja in der Tat den Verkehr Italiens mit Mitteleuropa bestimmend beherrschen und nahezu monopolisieren.

Dieser Tatbestand hat sich in der Schweiz derart festgelebt, daß daneben kaum mehr ein anderer, freier Gedanke aufkommt, und so hat man denn auch kaum beachtet, daß sich im Südosten Europas große Veränderungen anbahnen, die den schweizerischen Eisenbahnverkehr nachteilig zu beeinflussen geeignet sind. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß durch die beginnende Europäisierung des türkischen Ostens der internationale europäische Verkehr in neue Bahnen gelenkt wird. In nicht mehr ferner Zukunft wird der kürzeste und bequemste Weg von London und Paris, von Hamburg und Berlin nach Persien und Indien zu Lande über Konstantinopel gehen.

Das entscheidende Ereignis der jüngsten Zeit im Mittelmeerverkehr ist die gewaltige Erweiterung des neuen Triester Hafens auf 12 km Quailänge und über 1 Million Quadratmeter Lagerraum. Damit aufs innigste verbunden, sichert die neue Triester Süd-Nordbahn via Görz und Julische Alpen durch die Tauern nach Salzburg dem Triester Hafenverkehr die denkbar direkteste Verbindung mit Süd- und Mitteldeutschland.

Auf Grund dieses gänzlich neuen Tatbestandes, sieht sich unser bisher wichtigster Mittelmeerhafen, Genua, stark und in steigendem Maße bedroht. Denn was der Triester Hafen an Verkehr zu gewinnen hat, das geht größtenteils auf Kosten von Genua und zugleich, da es sich dabei wesentlich um süd- und mittel-deutschen Verkehr handelt, auf Kosten der Schweiz. Der neue Weg durch die Tauern ist für die Schweiz eine reine Umföhrungslinie.

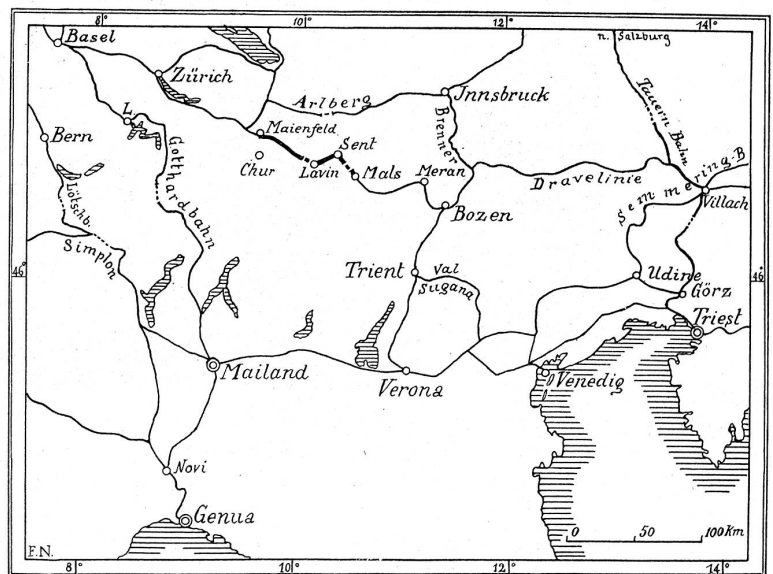
Aus dieser jüngsten Konkurrenz im Osten erwächst nun der schweizerischen Verkehrspolitik die neue Aufgabe, den uns hier drohenden Verlust soweit möglich abzuwenden und tunlichst zu mildern.

Dieser neuen Aufgabe hat sich der Basler Ingenieur Gelpke bemächtigt. In dem Projekt einer

schweizerischen Adriabahn bietet er eine Lösung von kombinierter Leistungsfähigkeit für den westeuropäischen Verkehr mit Triest sowohl als mit dem Balkan und dem Orient dar. Gelpke führt seine Adriabahn von Maienfeld via Malans 40 km weit das Prättigau hinauf bis nach Novai am Fuße der Silvretta; in dem nun folgenden 13,8 km langen Silvrettatunnel erreicht die Bahn ihren höchsten Punkt bei 1423 Meter über Meer, sie tritt bei Lavin wieder aus und folgt nun 21 km weit dem Laufe des Inn das Unterengadin hinab bis Sent. Dort biegt sie scharf nach Südosten ab ins Linental, um alsdann durch einen 17,9 km langen Tunnel in Mals den Anschluß an die österreichische Normalspur zu gewinnen.

Die bedeutende Kürzung der Verkehrsrelationen der Schweiz, die mit dieser geradlinigen Breche durch die Bündner Alpen nach Südosten hinaus gegeben sind, läßt sich hier nur andeutungsweise an ein paar typischen Fällen beleuchten.

Für Zürich, für Basel und für allen südwestdeutschen und französischen Verkehr, der seinen Weg nach Südosten durch die Schweiz nimmt, ist vor allem die Wegkürzung um 342 km nach Belgrad, Saloniki und Konstantinopel zu erwähnen, die die Adriabahn außer ihrer eigenen Linienführung der geradegestreckten Dravelinie der österreichischen Südbahn verdankt. Nach Meran werden gegenüber dem heutigen Umweg über Arlberg und Brenner 218 km erspart, nach Bozen 154 km, aber auch noch nach Budapest 73 und nach Graz 53 km.



Karte zur „Schweizerischen Adriabahn“.